C
07095

Rückerinnerungen

an

große Männer.

Von

[Christian August Ludwig]

dem Obristen von Massenbach.

Js. A. = oo (vorh. war Jon. Lud. = verm.)

Altbestand

Erste Abtheilung. – 2

Amsterdam 1808.

Im Kunst- und Industrie-Comptoir.

(Warmoesstraat Nr. 2.)

Bibliothek des 3ten L. I. R. Prinz Carl

9a/67/1966

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wehrkreis-
bücherei VII
München

Altbestand 57602

Zueignungsschrift.

An die Preußen.

Den künftigen Generationen möchte ich die Verehrung überliefern, die ich tief in meinem Herzen für Friedrich und Heinrich fühle, und würdigen möchte ich die erhabenen Verdienste dieser beiden Männer, welche die Reihe der großen Hohenzollern im achtzehnten Jahrhundert beschließen.

Heinrich war Feldherr und Staatsmann. Den Vertheidigungskrieg hat er mit seltener Klugheit geführt; die Verbindung Preußens und Frankreichs betrachtete Er als die Stufe, auf welcher sein Vaterland zu neuer Glorie und Herrlichkeit emporsteigen könne.

Friedrich verdient den Ruhm eines großen Königs. Viele haben sein Bild gezeichnet, die Meister nur den Feldherrn ins Auge gefaßt. Ein vollständiges Gemälde muß den Krieger, der nur nothwendige Kriege führte, den Staatsmann, der alle Verhältnisse berechnete, den Staatswirth darstellen, der seine Territorialkraft durch die Macht des Geldes, durch ein zum Kriege wohlgerüstetes Heer, und durch weise Bündnisse zu verstärken wußte. Ich habe darzustellen gesucht das Genialische der Ideen, welche Friedrichs Kriege leiteten, und die Energie, die diese Kriege führte.

Friedrichs Staatswirthschaft ist nicht fehlerfrei; aber sie erhielt die ersten Bedürfnisse des Lebens im niedrigen Preise; sie erweckte den Erwerbfleiß; die Städte blüheten, neue Dörfer entstanden, Moräste wurden in fruchtbare Felder verwandelt; es häufte sich der Nationalreichthum, und der Schaz des Fürsten. Von Friedrichs Liebe für die Wissenschaften, und von der Achtung, mit welcher er dem Talente, und dem Genie huldigte, und daß er in der Einsamkeit

durch Anschauung hoher Ideale seinen Geist stählte, mußte ich sprechen. Die neuere Zeit hat die Wissenschaft verachtet, das Anschauen hoher Ideale für Schwärmerei erklärt, und das Genie in Formen gepreßt. In den schönen Tagen Friedrichs war es anders. Er weckte den Geist, und der Geist liebte ihn. Der Glanz der Tugenden Friedrichs ist eine Feuersäule, deren Licht auf die Vergangenheit, auf die Gegenwart, und auf die Zukunft abstrahlt. Ist Mark Aurel das Ideal eines Regenten der Römerwelt; so ist es Friedrich in der neueren Welt. Das Anschauen dieser Ideale hat mein Gemüth erwärmt. Ich mußte Thomas Lobrede auf den Römer übersezen, und diese Lobschrift Friedrichs schreiben, ehe die, alle Hoffnungen meines Lebens vernichtende, lange geahndete Catastrophe eintrat. Wehmuthsvoll benezten meine Thränen die welkende Hand des entseelten Königes. Die schmerzhaften Empfindungen, die am siebzehnten August des Jahrs Ein tausend siebenhundert und sieben und achtzig mein Innerstes durchbebten, wurden durch die Hoffnung nicht gemildert: Es werde Einer

auftreten, der die Anwort gäbe auf die bange Frage des Oesterreichers, der Friedrichen im Leben gehaßt, und doch bewundert hatte, und nun bei der Nachricht seines Todes in die Worte ausbrach: Wann wird ein solcher König das Diadem wieder zieren? Indem ich am heutigen Tage zwei Dezennien nach Friedrichs Tod, vor seinen aller Zierden beraubten Thron trete, zerreißt bei der Rückerinnerung der Fehler, die ich selbst begangen, und der Verbrechen, deren sich andere schuldig gemacht haben, ein unsäglicher Schmerz meine Brust.

Bialokoscz am 17ten August 1808.

Massenbach.

Über
Heinrich, Prinz von Preußen
und
Friedrich II., König von Preußen.

Erster Theil.

Über Heinrich, Prinz von Preußen.

Vorrede.

Heinrich, Prinz von Preußen und Friedrich II. König von Preußen, beschließen die Reihe der großen Männer des Hohenzollerischen Geschlechts, welche in dem achtzehnten Jahrhundert gelebt haben. Mit ihrem Tode fängt eine neue Periode des Staates an, der von ihren Urvätern gegründet, und durch ihre Thaten und Weisheit empor gehoben, und verherrlichet worden.

Diesen beiden Männern gebühret jezt ein Denkmal.

Indem ich an die herrlichen Männer erinnere, und ihnen dieses Denkmal errichte, bekämpfe ich zugleich die Anmaßungen des Ahnenstolzes, die Furchtsamkeit der Gewohnheit, die

abergläubische Anhänglichkeit an alte Einrichtungen, das Mißtrauen auf Wahrheiten, deren wohlthätigen Einfluß auf das Glück der Völker, die betagte Zeit und die schleichende Erfahrung, erst kund thun sollen.

In dem ersten Theil der Lobrede auf den Prinzen Heinrich spreche ich über die Erziehung dieses Fürsten, nicht, wie sie gewesen ist, sondern wie sie hätte seyn sollen. Ich entwickele die Grundsäze, nach welchen ein Fürst gebildet werden muß, wenn er dem Staate, seinem Vaterlande nüzliche Dienste leisten soll.

In dem zweiten Theile schildere ich den Prinzen Heinrich als einen Feldherrn, der den Auftrag hat, den Vertheidigungskrieg zu führen. Ich entwickele die Grundsäze, nach welchen der Vertheidigungskrieg geführt werden muß.

Zu dem, was ich über Friedrich gesagt, kann ich nichts hinzufügen. —

Lobrede

auf den

Prinzen Heinrich von Preußen,

Groß-Oheim des Königes.

Am

24sten Januar 1803

in einer zahlreichen Versammlung in Berlin

gelesen

von dem Obristen von Massenbach.

Lobrede

auf den

Prinzen Heinrich von Preußen.

Einleitung.

In allen Jahrhunderten und bei allen Nationen ist das Lob verschwendet worden. Eine hohe Geburt, oder ein an glücklichen Begebenheiten reiches Leben, maßen sich das Recht an, von der Beredsamkeit zu fordern, daß sie jeder Asche den Weihrauch streue, auf welchen die Tugend allein nur gerechten Anspruch hat. So sollen selbst noch im Grabe den Fürsten Opfer gereicht werden, die dem Talente, dem Geni,

der geäusserten Kraft, nicht dem Purpur gehören! So hüllt sich die Schmeichelei in das Gewand der Wahrheit, erhebt sich gleich einem strahlenden Genius vom Rande des Grabes der Fürsten, tritt in ihre goldenen Palläste, und vollendet das täuschende Spiel des Betruges! Wehe dem, der dem Truge sich zum Werkzeuge leiht!

Als Lobredner des Fürsten, den uns der Tod vor wenigen Monaten entrissen, wollen wir uns dem schmerzhaften Gefühl nicht aussezen, vor Männern erröthen zu müssen, deren Blick in die Falten der Herzen dringt. Unwahrheit soll uns nicht entehren, und die Schmeichelei uns nicht zum Sclaven herabwürdigen. Fern sey es, das zu loben, was nicht wirklich groß und edel, was nicht des Beifalls der Verständigen werth ist. In ewige Nacht bleibe verhüllt, was den Grundsäzen der Gerechtigkeit und Tugend widerstreitet. Nur dann ist der Diener des Staats (und auch der unter dem Baldachin Geborene ist Diener des Staates!) nur dann ist er unserer dankbaren Erinnerung und unse-

res Lobes würdig, wenn er Thaten verrichtete, die dem Vaterlande ersprießlich waren, und es selbst vom Untergange retteten.

Solche Thaten sind heute der Gegenstand unserer Bewunderung.

Erwarten Sie, Männer des Vaterlandes, keine Lobrede auf einen einzelnen Mann, wie die Regeln der Kunst sie vorschreiben. Ernste Betrachtungen, wie das Bedürfniß der Zeit sie erheischt, will ich in dem Kreise der Männer vortragen, die an dem großen Tage des Vaterlandes *) in dieser feierlichen Stunde sich versammlet haben.

Kühn ist das Unternehmen des ungeübten Redners; ihn belebt der Wunsch für das allgemeine Beste!

---

*) „Am 24sten Januar, Geburtstag Friedrichs II.“

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Theil.

Friedrich Heinrich Ludwig, Prinz von Preußen, hatte das vierzehnte Jahr erreicht, als der Krieg ausbrach, der, durch die glückliche Schlacht bei Mollwitz, den bei Fehrbellin, bei Malplaquet, bei Turin erfochtenen Ruhm des vaterländischen Heeres in das Jahrhundert Friedrichs des Großen übertragen, und, durch die Eroberung Schlesiens, dem Throne höheren Glanz, dem Staate höhere Macht ertheilen sollte.

Als sechszehnjähriger Jüngling betrat Heinrich die Bahn der Helden. Chotusitz, Hohenfriedeberg, Soor sahen die Blüthe seines Muthes. Früh gewöhnte sich sein Ohr an das Tosen der Schlacht, sein Auge an das Getümmel der Kämpfenden! Früh erkannte er, daß Kalt-

blütigkeit und Gegenwart des Geistes die ersten Eigenschaften des Heerführers sind.

Diese auf dem Schlachtfelde eingeerndteten Erfahrungen mußten auf den königlichen Jüngling einen tiefen Eindruck machen; von dieser Epoche an mußte in seiner Seele die Überzeugung keimen:

beharrliche Anstrengung werde erfordert, eine Stüze des Staats, ein Gegenstand der Achtung des Volks und des Königes zu seyn, und der Ehre würdig erachtet zu werden, einst die Heere des Vaterlandes zum Siege führen zu dürfen.

Aus dem Geräusche der Waffen mußte Heinrich in den Schooß des Friedens mit der Sehnsucht einer großen Seele zurückkehren, allen Wissenschaften obzuliegen, welche dem Staatsmanne und dem Feldherrn nothwendig sind. Den Müßiggang des Hoflebens mußte er verabscheuen, und die edle, schnell dahin fliegende Zeit in den Armen des Vergnügens nicht vergeuden.

Vergebens ist alles Sammlen der Kenntnisse, wird die Thätigkeit des Geistes nicht erhöht, die Festigkeit des Charakters nicht gegründet, das Selbstvertrauen nicht gestählt.

Ein fester Anker im Sturme der Zeit ist die Zuversicht auf eigene Kraft, das hohe Gefühl in hoher Brust.

Der General Still leitete die Bildung des Prinzen Heinrichs; dieser Mann zeichnete sich unter seinen Zeitgenossen vortheilhaft aus; er war im hohen Sinne des Worts ein gelehrter Soldat; und wir sind berechtiget anzunehmen, daß die von ihm beobachtete Grundsäze der Erziehungskunst einen großen Charakter gehabt haben.

Früh lernte der Prinz die sanften Harmonien der Dichter und die kraftvolle Anmuth der Redner kennen. Durch das Studium der Sprachen dringt der Geist des Fürsten in den Geist der Völker; und die Beredsamkeit, im edelsten Sinne des Worts, sollte vorzugsweise das Talent des Fürsten und des Feldherrn seyn. Die

Würde der Rede verbreitet Ehrfurcht; das Feuer der Rede verscheucht die Trägheit, entflammt den Ehrgeiz; die Anmuth der Rede gewinnt alle Herzen.

Still konnte es nicht verabsäumen, seinen Zögling mit den Meisterwerken bekannt zu machen, welche der Kunst der Phidiasse und Raphaele ihr Daseyn verdanken. Es liegt einem Königssohn ob, diese Künste zu schüzen.

Still konnte es nicht verabsäumen, ihm Liebe für die Harmonie der Töne einzuflößen.

Diese Harmonie erfüllt die Seele mit erhabenen Empfindungen für das Große, und mit süßen Empfindungen des Mitleids.

Das Große muß der Fürst empfinden, würdigen, und bewirken; denn er soll groß seyn, im Kreise seiner Brüder, durch Gedanken und Thaten. Mitleid darf dem Fürsten nicht fremd seyn; denn in seiner Macht steht es, Unglück zu mildern.

Früh mußte sich dieser fürstliche Jüngling von der Nothwendigkeit überzeugen, seinen Geist zum Nachdenken zu gewöhnen. Willkommen

sey dem Fürsten die Kunst, die ihn, auf dem Pfade der Wahrheit, von einzelnen und mannichfaltigen Vorstellungen zu den allgemeinsten und einfachsten Begriffen emporsteigen lehrt. Kann er es entbehren, mit Fertigkeit richtig zu urtheilen und bündig zu schließen? Was anders, als seichte Urtheile und falsche Schlüsse, im ruhigen Staatsrathe, im Gewühle des Feldlagers, oder im Feuer der Schlacht, hat, in allen Jahrhunderten, Staaten vernichtet, Thronen umgestürzt, Zepter zerbrochen? In der Schnelligkeit und Gründlichkeit, mit welcher der Fürst und der Feldherr den Trug von der Wahrheit scheidet, liegt die Geistes-Größe des Fürsten und des Feldherrn. Damit der Fürst, von welchem ich rede, sich im Nachdenken und Forschen üben, und sich daran gewöhnen möchte, Schwierigkeiten zu lösen, kann es nicht verabsäumt worden seyn, ihm Probleme vorzulegen, an welchen der Scharfsinn der Euklide und der Neutone sich versuchte. Nie soll der Fürst kleinlichen Gebrauch von der Größenlehre

machen

machen *); aber kennen soll er ihre Anwendung im Großen, im Allgemeinen. Nichts ist dem Feldherrn nöthiger, als der Geist der Kombinationen und des Kalküls. Das Studium der Größenlehre erweckt diesen Geist und schärft ihn. Dem Feldherrn, der durch andere Studien richtig gebildet wurde, muß es dann gelingen, die Charaktere seiner Gegner, die Grundsäze ihrer Kunst, das Eigenthümliche ihres Kriegssystems zu erforschen. Und dies ist der Nuzen, den Heinrich aus dem Studium der Größenlehre ziehen sollte. Er that das, wie wir glauben. Möchte darin jeder Fürst ihm ähnlich seyn! —

Entwickelt sich allmählig jener philosophische Geist, der den Verkettungen der Ursachen und Wirkungen mit Vergnügen nachspäht: so mache man den königlichen Jüngling mit dem Ursprunge der gesellschaftlichen Ordnung, mit

*) „Es kann also nicht davon die Rede seyn, daß der junge Fürst mit der Bussole Winkel messen und Felder aufnehmen, und mit solchen Übungen Monate und Jahre verderben soll. — Das verstehe ich freilich nicht unter dem Studium der Mathematik, wie es mit einem Fürstensohn getrieben werden muß.“

der Entstehung der Nationen und der Könige bekannt. Er lerne, wie aus dem Willen Aller, Ein Wille, wie aus allen einzelnen Kräften Eine allgemeine, öffentliche Kraft entstanden; er beobachte, wie die Gewalt ihr furchtbares Haupt unter den Gleichgebornen empor hebt, und wie sie selbst in ihrem kühnen Fluge zwischen dem Despotismus und der Anarchie hinschwebt. Frühe wisse der Königssohn: daß die wahre Souverainität auf keinem andern Grunde beruhe, als auf dem majestätsvollen Ansehen der Geseze. Dem Führer des Sonnenwagens gleicht der Fürst! Beständig steigend, verwandelt er die himmlischen Wohnungen in Asche; fallend, vernichtet er die Hütten der Armuth. *)

Der junge Fürst lerne also frühe kennen, den alle Schranken verschmähenden Despotismus; aber er lerne auch kennen, die wohlthätige, das Glück der Völker befördernde, in den Schranken der Geseze ruhig fortschreitende Souverainität. Die Größe jedes Fürsten besteht in

---

*) „Altius egressus caelestia Tecta cremabis. Inferius terras: „medio tutissimus ibis.“ Ovid. Metam. II. 136 — 37.

seiner Gerechtigkeit! — Der Despotismus vernichtet alle Gerechtigkeit; die ächte Souverainität ist ihre zärtlichste Pflegerinn. Sie, die erhabene, die völkerbeglückende, gleicht einem großen, majestätsvollen Strome, dessen Wellen mit gleichförmiger Geschwindigkeit ihre Bahn verfolgen, und auf dessen reiner Oberfläche sich die Wolken des heitern Himmels abspiegeln; der völkerzerschmetternde Despotismus gleicht einem, in engen Ufern schnell dahin eilenden Waldstrom. Wo die finstere Welle langsam schleicht, da ist unergründliche, alles verschlingende Tiefe. — Wo sie rauschend und schäumend fließt, da stößt sie auf Felsen, und will die Unerschütterlichen mit sich fortwälzen. — So ist der Despotismus! Er kennt keinen Widerstand; und tritt ihm ein großes Gemüth in den Weg, so schäumt er, wie die Welle, die auf den Felsen stößt. Der junge Fürst lerne Gemüther ehren, die dem schäumenden Despotismus eine felsenfeste Stirne entgegensezen.

Den Biederfürsten, der zwecklose Kriege meidet, ehre der königliche Jüngling; er liebe das mit dem Oelzweige geschmückte Diadem; den mit Blut gefärbten Lorbeer betrachte er mit einer Thräne im Auge; den blutdürstigen Eroberer hasse er. Ihn blende nicht der Schimmer falscher Größe. Aber der Königssohn wisse auch, es fordere die Pflicht vom Monarchen, als Vertheidiger der unveräußerlichen Rechte seines Volkes aufzutreten, und dem Ehrsüchtigen und Streitsüchtigen nicht nur zu trozen, sondern ihn mit Beharrlichkeit zu bekämpfen. Mit aller Anstrengung des Geistes führe er den Krieg, wenn Krieg geführt werden muß. Der Krieg fordert Anstrengung. Nur der ernste Wille vollstreckt mit Kraft, was der ernste Wille mit Kraft und Einsicht beschloß. Der Friede hat für seine Dauer, und der Krieg für seine glücklichen Erfolge, keinen kräftigern Bürgen, als eine auf großen Grundsäzen beruhende Staatsverwaltung. Aus diesem Gesichtspunkte zeige man dem königlichen Jünglinge die Staatsverwaltung und den Krieg. Die Lebendigkeit des Beispiels spanne seine Aufmerksamkeit. In Karl

XII. sehe er den berüchtigten Soldaten-König; in Gustav Adolph den Helden-König, der große Kriege führt, um große Zwecke zu erreichen. In Thaten also schaue er die Lehre. Früh eröffne sich den Söhnen der Könige, der Tempel der Geschichte. Sie ist der Zeuge der Zeit; das Licht der Wahrheit; die lebendige Erinnerung; die Verkündigerinn der Vergangenheit; die Lehrerinn des Lebens. *) In den Hallen der Geschichte wandelte Heinrich mit hohem Genusse. Staaten sah er aufblühen; aber noch lange nicht zur Reife gelangt, dahin welken, allmählig sinken, plözlich verschwinden.

Die Ursachen dieses Steigens und dieses Fallens untersuchte Heinrich.

Also, unfruchtbare Begebenheiten und Zahlen hefteten nicht seine Aufmerksamkeit; den Geist der Geschichte erforschte er; dem Manne, der das Gute wollte, vergebens zur Freiheit emporstrebte, und, von der Gewalt der Umstände dahin gerissen, im Unglück schmachtete, zollte er

*) „Historia testis temporum; lux veritatis, vita memoriae; nuncia vetustatis, magistra vitae.“

Thränen; auf das glückliche Verbrechen warf er einen zürnenden Blick. In Xenophon bewunderte er den Feldherrn, den Staatsmann und den Weltweisen; in Tacitus den philosophischen Geschichtschreiber, und den unversöhnlichen Feind der Tyranney. Erregten der Rückzug der Zehntausend, und die Fürsten-Erziehung in der Cyropädie, die Aufmerksamkeit Heinrichs: so bezauberte ihn das Gemälde, das die Meisterhand von dem großen Agrikola entworfen. Hannibals gigantische Offensive und des Fabius genievolle Defensive; — dies waren Beispiele des Krieges, die man diesem Fürsten in einem lichtvollen Gemälde hinstellte. Hier warf Heinrich den ersten Blick in die Geheimnisse der Kunst, welche nicht durch feste Stellungen, aber durch Zusammenhalten der Kraft, und durch bedrohende Märsche den großen Zweck zu erreichen weiß. In der Geschichte suchte Heinrich den Unterricht, wie die Bestandtheile eines Heeres in einander zu fügen seyen. In Staaten, deren Grenzen erweitert werden müssen, wenn ihr Daseyn Jahrhunderten trozen soll; in solchen Staaten

muß der Zustand des Kriegers im Frieden mühseelig, im Kriege glänzend seyn. Der Soldat und der Befehlshaber müssen den Krieg wünschen; denn dieser und jener muß seinen Vortheil nur im Geräusche der Waffen finden. Der Staat hört auf, ein wachsender Staat zu seyn; er sinkt in sein voriges Nichts zurück, wird das Heer im Frieden höher besoldet, als im Kriege; verliert der Befehlshaber im Kriege das reichliche Einkommen des Friedens. In den ersten Bestandtheilen des Heeres liegt das Gift, das Heere vernichtet und Staaten zertrümmert, ehe das Schwerdt des Feindes jene berührt hat. Festigkeit der innern Organisation giebt dem Geiste des Heeres Festigkeit. Veränderungen, selbst in kleinlichen Dingen, sind ihm nachtheilig; denn die Menschen hängen an kleinlichen Dingen. Konstantin sezt das Kreuz an die Stelle des siegenden Adlers, und der kriegerische Geist der Legionen verschwindet. Selbst der Koloß der römischen Macht sinkt zur Zwerggestalt herab, als die Andächtelei der Konstantinusse dem Dienste des Altars den Vorzug geben, vor dem

Dienste der Waffen. Was in jenen Zeiten das Kreuz that, kann in diesen Zeiten Liebe zum glänzenden, zwecklosen Prunk veranlassen.

Mit der Vollkommenheit der kriegerischen Verfassung steigen Staaten; mit ihrer Vernachlässigung fallen sie.

In diesem Geiste wurden die Ursachen des Wachsthums und des Verfalls der Römerwelt diesem Fürsten entwickelt; und so wurden Betrachtungen bei ihm veranlaßt, die für einen Königssohn von dem größten Nuzen seyn mußten.

Hatte Heinrich auf jene Völkerwanderungen, die wie schwarze Gewitterwolken sich über Europa verbreiten, und die zarte Pflanze der Geistes-Kultur ersticken, einen Blick voll Wehmuth geworfen; hatte er die Wunden gesehen, welche in der theokratischen Weltherrschaft, Unwissenheit, Fanatismus und Roms Bannstrahlen dem Menschengeschlecht geschlagen: so erheiterte sich sein Gemüth, als eine neue Sonne den europäischen Himmel erleuchtete, und er aus der Unterjochung Freiheit, aus Tod Leben, aus Nacht Aufklärung hervorgehen sah. Ein neuer Geist belebt die

Menschheit. Die schüchternen Musen entfliehen den trauernden Ufern des Hellespont, und finden Schuz in den reizenden Thälern des Po und der Tyber, des Arno und des Volturno. Da tritt der hohe und schöne Genius der Menschheit mit glänzenden Strahlen spielend hervor. *)

Geister, wie Alighieri und Petrarka, erscheinen auf der Scene der Welt! Welcher Ernst, welche Hoheit der Werke und der Charaktere; welcher Stempel für die ewigen Formen und die unvergänglichen Gestalten der Menschheit liegen in Alighieri's Schöpfungen? — und welche Männlichkeit in Petrarka, als er dem Imperator **) sagt:

„Du verkennst deine Bestimmung und den „Geist der Zeit! Dein Großvater und dein Va„ter dachten anders; aber ich sehe, daß die Tu-

---

*) „Wer kennt nicht unter den geflüchteten Griechen den „Manuel Chrysoloras, den Johann Argyrophilus, den Theo„dor und den Kardinal Bessarion, und die Schüler dieser „Männer, den Leonardo Aretino, die Guarini, Poggio, An„gelo Politiano und Andere?"

**) „Bekanntlich Carln dem 10ten."

„gend sich nicht vererbt!“ — Und jene Erfindung der Guttenberge, welche dem Pabstthum und dem Aberglauben ein Ende macht, eine freiere und geistigere Welt hervorruft, und jenen Geist weckt, der über neu gestaltenden Verhältnissen schwebt, und in jeder Brust das unauslöschliche Feuer der Freiheit entzündet? Und nachdem ich die Wohlthäter des Menschengeschlechts genannt, soll ich nicht auch jene Erfindung nennen, die das Ritterthum zerstört, und alle die Ideen, an welche es geknüpft, und in die Welt-Verhältnisse eingegriffen hatte, vernichtete; jene Erfindung, die im Kriege die Einzelnheit, und selbst den Begriff der ritterlichen Ehre verdrängte, die den Krieg in eine Kunst verwandelte, und alle Wissenschaften, die das Leben verschönern und verherrlichen, benuzt, das Leben zu zerstören?

Und soll ich endlich jene Männer nicht nennen, die, durch diese Erfindung der Welt eine andere Gestalt geben? Jenen Carl, in dessen Staaten die Sonne nicht untergeht, und dessen unberechbare Macht sich an dem Schilde bricht,

den ein Mönch ihm entgegenhält; jenen Franz, der besiegt, die Achtung nicht verliert, die seiner ritterlichen Tapferkeit gebührt; jenen blutdürstigen Heinrich, der Glauben und Liebe fordert, und beide durch das Schwerdt zu erzwingen wähnt; jene herrlichen Männer soll ich nicht nennen, die mit schöpferischer Kraft Reiche stiften; den Schweden Gustav und den Russen Basilowicz, und jenen mächtigen Sultan, vor dem der Adler der Cäsarn fliehet, und das Kreuz der edeln Ritter auf Rhodus sich beugen muß, weil sie allein dem Unwiderstehbaren widerstehen sollen; alle diese Männer soll ich nicht nennen? — Sie wurden Heinrich genannt. Welchen tiefen Eindruck mußten alle diese Erscheinungen auf das Gemüth des, für große Thaten empfänglichen Jünglings machen?

Heinrich sieht, wie sich unfern der Grenzen seines Vaterlandes jener Funken entzündet, der zur hohen Flammen auflodert, und einen glühenden Feuerstrom erzeugt.

Noch nach Jahrhunderten rauscht er über Palläste und Hütten dahin; im kalten Norden

leuchtet seine Flamme; ihr Schein führt den schwedischen Helden in die Gefilde Germaniens. An Gustav's Seite durchseegelt Heinrich die Wellen der Ostsee. Mit ihm landet er auf Rüden; *) mit ihm eilt Heinrich an die Ufer der Spree. Sie seufzen unter der Sorglosigkeit des schwachen Georg Wilhelms, und unter der Allgewalt der Ferdinande.

Heinrich erblickt Tilly, wie der Grausame, mit der Wuth des Fanatismus und dem Hohngelächter der Arglist, die Fackel der Zerstörung über die sorglose Stadt schwingt! **) Gustav rächt die Frevelthat. ***)

Heinrich kämpft in der ewig merkwürdigen Schlacht gegen Wallenstein. Der Gewinn dieser Schlacht hätte den Kühnen auf den Thron der Hapsburger erhoben.

Ernste Betrachtungen stellte Heinrich an, über die Geistesschwäche des Staatschefs und die

---

*) „Nicht Rügen.“

**) „Magdeburg, dessen Einwohner Tilly's verstellter Rück„zug einschlummerte.“

***) „Bei Leipzig oder Breitenfeld.“

Riesenkraft seines ersten Feldherrn! Warum war mit dieser hohen Intelligenz nicht auch ein hohes Gemüth gepaart? —

Wir wenden unsern Blick hinweg von dem meineidigen Unterthanen, und begleiten Heinrich an den Sarkophag des schwedischen Helden. In Heinrich's Arme sank der sterbende König. Ein Strahl des Heldengeistes drang in seine Seele.

Dieses große Schauspiel mußte Heinrichs Gemüth einen großen Schwung ertheilen. Es mußte ihm die Sehnsucht einflößen, sich allen Männern zu nahen, die der hohe Geist dieser thatenvollen Zeit bei allen Nationen weckte.

Conde erregte zuerst seine Aufmerksamkeit. Kaum zwanzig Frühlinge hatte er erlebt, und — schon zierte der Lorbeerkranz sein Haupt; die Natur hatte ihn zum Helden, nicht zum Höfling geschaffen; er kannte das Geheimniß seines Genies: alles wagte er; doch tollkühn war er nie.

Von Gefahren umgeben, beschäftiget sich

der gewöhnliche Kopf, welchen Geburt, oder andere Verhältnisse an die Spize eines Heeres gesezt, mit Abwägung des Einflusses, den der Zufall auf jede Unternehmung äußert. Düster in sich gekehrt, nicht selbst schaffend, nur ängstlich zusammensezend, geht er mit sich, mit andern zu Rathe; er verliert die edle Zeit; er wird das Opfer eigener und fremder Unentschlossenheit. Nicht so, Conde. Erblickt er den Feind, — der Feind ist überwunden! Indem er die Größe des Hindernisses mit seinem Genie-Auge mißt, ist das Hinderniß überschritten. Seine kühne Klugheit fesselt das Glück an seine kühnen Fahnen! Turenne's tiefer Blick in die Zukunft, die Gewandheit, mit welcher er Fehler verbessert; das Eigenthümliche seiner Kunst: eine Unternehmung dem Scheine nach aufzugeben, indessen er, in mitternächtliches Dunkel eingehüllt, an ihrer Vorbereitung arbeitet, und sich dann mit der Schnelligkeit des Blizes, des Erfolges versichert; seine furchtbare Größe nach der Niederlage, wie nach dem Siege; wie anziehend, wie genußreich für den künftigen Feldherrn!

Sind Condé's Siege die Frucht rastloser Thätigkeit weniger Tage; Turenne's drohendes Zögern und seine geheimnißvolle Ruhe, bahnt den Weg zur Wiedereroberung eines Landes, das durch das Unglück eines einzigen Tages verloren worden war. Der thätige, kühne, unüberwindliche Luxemburg ist von Condé's Geist belebt. Auch dieser Feldherr besitzt den schnellen und richtigen Blick. Sein Genie erhebt sich über die gewöhnliche Kunst; es schafft sich neue Regeln. Sein siegender Arm rückt Frankreichs Grenzen näher an die Ufer des Stroms, der vor zwanzig Jahrhunderten Frankreichs und Deutschlands Grenze war. So bereitet Luxemburg Ereignisse vor, die in unsern Tagen in Erfüllung gehen! Louvois liebt den Mann nicht, der seinem Könige diese Vortheile erkämpft. Aber die Größe des Helden ist dem eifersüchtigen Höfling Befehl, solch einen Feldherrn dem Dienste des Staats nicht zu entziehen. Luxemburg fürchtet weder das glühende Auge des Hasses, noch den knirschenden Zahn des Neides, noch die giftigen Dolche der Verleumdung. Mit hoher Brust und freier

Stirne geht er seine Bahn; die Gefahr des Staats ruft ihn in den Dienst des Staats zurück. Der gerechte Ludwig erkennt seinen Irrthum; königliche Großmuth krönt mit Wärme des Herzens das seltene Verdienst! — Die altrömische Tugend des Siegers bei Strafarda; seine Bescheidenheit im hellsten Sonnenstrahle des Glückes; seine Liebe für seinen König und sein Vaterland; seine freiwillige Entfernung vom trügerischen und geräuschvollen Hofe; die Größe Catinats, und die Niedrigkeit seines Feindes Feüquiers; die Thräne, welche der gekränkte Catinat dem Andenken seines Verfolgers Louvois zollt, diese hohe Moralität erweckt in Heinrich Ehrerbietung und Bewunderung! Aber, warum nenne ich Helden fremder Völker; warum nicht d e utsch e Helden? Warum nicht dich, Bernhard von Weimar? Fürwahr, an Unerschrockenheit, Rastlosigkeit, Schnelligkeit der Unternehmungen, an Thaten des Arms und des Muths kömmt kein Feldherr Dir gleich. Du bist der Rittersmann der Vorzeit und der General der neuern Zeit.*) Und die Oranier und die

*) „Worte des verehrungswürdigen Behrenhorsts."

die Montecuculi? — „Die Wissenschaft werde „der kriegerischen Thätigkeit nachtheilig!“ — Dieses Vorurtheil widerlegten, mit dem Degen in der Hand, der Verfechter der batavischen Freiheit, und der Sieger bei St. Gotthardt. Heinrich schäzte diejenigen nicht, welche diesem, den Königen und den Staaten verderblichen Wahne huldigen, um ihre Unwissenheit zu beschönigen. Entzündete der Anblick dieser Helden in der Brust des Königlichen Jünglings ein heiliges Feuer; von welchem Enthusiasmus mußte er bei dem Namen jenes Ahnherrn ergriffen werden, der in das, von unsäglichen Drangsalen des Krieges niedergebeugte Vaterland Sicherheit, Überfluß, Recht, Freiheit brachte; der die Schäze des Staats und seiner Bürger mehrte; der mit fürstlicher Milde die unglücklichen Flüchtlinge aufnahm, die der Religionshaß aus ihrem Vaterlande vertrieben; der den Krieg nicht liebte, aber ihn mit Kraft führte; der sich der Pracht des Hoflebens entzog, und sich nach patriarchalischer Häuslichkeit sehnte, öffentlich nie ohne den Glanz der Majestät erschien; der

Männer von Verdienst liebte, und der ihre Freundschaft ehrte? — Welche Empfindungen mußten den Urenkel beseelen, der eines solchen Ahnherrn würdig seyn wollte, eines Ahnherrn, der in seiner Häuslichkeit die reinste und liebenswürdigste Moralität, auf dem Throne die feinste Politik übte, eines Fürsten, der die Tugenden des Mannes, des Regenten und des Helden in sich vereinigte, und dessen Namen wir und alle folgende Jahrhunderte mit tiefgefühlter Ehrfurcht nennen.

Nachdem die Seele des jungen Fürsten zur Empfänglichkeit der ächten Ruhmbegierde vorbereitet worden, — und einem königlichen Jüngling Geringschäzung des wahren Ruhms einflößen, heißt: ihm Geringschäzung aller Tugenden einflößen! *) — so zögerte Still nicht, ihn in die Geheimnisse der Kunst einzuweihen, deren Lehren er an der Spize des Heeres in Ausübung bringen sollte.

Hinweg mit dem Mechanismus des Kriegswesens! —

*) „Contemptu fama, contemnuntur virtutes."

Eine zu emsige, eine ausschließende Beschäftigung mit kleinlichen Dingen, verengt die Seele, stumpft den Geist ab, und bildet wahrlich keinen Feldherrn.

Die kriegerische Bildung eines Fürsten, ist nicht die Bildung des Officiers einer Waffe! Der Fürst ist nicht Officier des Fußvolks, nicht der Reuterei! Die Bekleidung, als Prunk, ist nicht ein Gegenstand seines Forschens. Das Erhabenste der Kriegeskunde ist allein des Königssohnes würdig. Die Wissenschaft, Krieges-Entwürfe, im Einverständniß mit der Politik und den Kräften des Staats, anzulegen, beschäftige ihn früh. Er lerne Heere, diesen Entwürfen gemäß, versammlen, ihre Märsche ordnen, ihre Stellungen, im Vertheidigungs- und im Angriffs-Kriege, wählen. Er erforsche die strategischen Punkte, wo Vorrathshäuser anzulegen; er berechne, wie Armeen im schnellen Fluge der Operationen beständig vollständig erhalten, und mit allen Erforderuissen versehen werden können.

Die organischen Geseze der Armee-Verwaltung, damit jedem Rade der Maschine seine

wahre Stelle angewiesen werde, und nicht, durch fehlerhaftes Ineinandergreifen dieser Räder, Verwirrung, Zögerung, gefährliches Stocken zu einer Zeit entstehen, wo die Maschine in ihrem regelmäßigsten Gange, zur Erreichung großer Resultate, hinwirken soll; — diese organischen Geseze sind der Aufmerksamkeit des Königssohnes werth. Ohne sie leitet er nicht das Ganze. Er wird in die Mysterien der Kriegskunde eingeweiht, kennt er die Grundsäze der Aristide, der Periklesse, der Sülly, der Eugene: in der Nothwendigkeit der engsten Verbindung der Staats- und Kriegskunde, liege die Nothwendigkeit der engsten Verbindung der Friedenseinrichtungen, mit der künftigen Kriegführung. Ohne diese Verbindung muß der nächste Orkan das Schiff des Staates entmasten, und an den schroffen Felsen schleudern.

Früh unstreitig hat Heinrich die Wahrheit erkannt: Ackerbau, Handlung, Verarbeitung der rohen Erzeugnisse, seyen die Pfeiler des Staatsgebäudes, und unfehlbar ward es diesem Fürsten zur Pflicht gemacht, die Staatswirthschaft als

einen, seiner höchsten Aufmerksamkeit würdigen Gegenstand, zu betrachten. Frühe ward dieser Fürst überzeugt: nur die vollkommenste Sicherheit, Gerechtigkeit und Freiheit aller Staatsbewohner, führe zum vollkommensten Wohlstand des Staates. Nicht die vorzüglich begünstigte Wagschale des Handels, sondern das Gleichgewicht zwischen Erzeugniß und Verbrauch befördert den Wohlstand der Völker. Dieses Gleichgewicht zu veranlassen und zu erhalten; darin besteht die Pflicht des Fürsten, des Vaters des Vaterlandes! Der frohe Blick der arbeitenden Classe bei dem fortschreitenden Wohlstande der Nation; der verzweiflungsvolle Blick der wuchernden Kaste, bei dem Glücke, das alle Bewohner des Staates, nur sie nicht, diese Blutigel des Staates, hold anlächelt; — dieser ewige Kampf zwischen dem sauern Erwerbe und dem gewissenlosen Genuß; *) — mit welchen Be-

*) „Wir schalten hier eine Anmerkung aus der Staatswirth-„schaftslehre ein, weil wir glauben, daß sich auch ein nach-„geborner Fürst mit der politischen Oekonomie beschäftigen „müsse. Je weniger Capitale in einem Lande vorhanden sind;

trachtungen muß er die Seele eines Fürstensohns erfüllen? Nur der Fürst, welcher mit einem wohlwollenden Herzen die Quelle des Volksreichthums aufsucht, und das verworrene Gewebe der Auflagen mit philosophischem Auge betrachtet, ist würdig, Fürst zu seyn.

„je höher sind die Gewinnste, welche durch die vorhandene „Capitalien erworben werden können. Je mehr Capitale; je „geringer die Gewinnste. Nimmt der Gewinn am Capitale „ab: so klagen die Capitalisten über den Verfall des Handels. „Aber eben diese Klagen beweisen den Flor des Handels und „des ganzen Landes. Der niedrige Gewinn ist nämlich ein „offenbarer Beweis, daß mehrere Capitale auf den Handel „verwendet werden, als bisher geschah. Je weniger Capitale „vorhanden sind, und je mehr Arbeiter Beschäftigung begeh„ren; desto geringer wird der Arbeitslohn und desto höher der „Gewinn, den man sich von der Anwendung des Capitals ver„sprechen darf. Folglich freuet sich der Arbeiter bei dem fort„schreitenden Wohlstande der Nation; denn sein eigener Wohl„stand nimmt zu. Je mehr Arbeit begehrt wird; je besser steht „sich der Arbeiter. Nimmt die Nachfrage nach Arbeit ab; so „wird der Zustand des Arbeiters stets trauriger. Bei dem „Capitalisten ist ganz das Gegentheil. Je mehr Capitalien „aus der Arbeit zurückgezogen werden; desto mehr kann er „mit seinem Capital wuchern. Der Capitalist freuet sich also, „wenn wenige Capitalien im Umlauf sind. Der Untergang „aller ist sein Aufkommen. Der höchste Gewinn am Capital „findet dann statt, wenn er, im Preise der Waaren, den Theil

Des scharfsinnigen Britten *) unsterbliches Werk und Sülly's Denkschriften lese Er mit der ganzen Aufmerksamkeit seines Geistes. In dem unvergleichlichen Rosny bewundere Er den Freund seines Königes, die Größe des Staatsmannes, die himmlische Reinheit der Sitten und die Erhabenheit der häußlichen und öffentlichen Tugend. In Sülly's Wohnung erblicke er den Tempel einer Gottheit, die unter den Sterblichen wandelt. Regt sich in seiner Brust die süße, die unaussprechliche Sehnsucht nach dem Manne, der Sülly ähnlich ist; sucht ihn sein Auge; begehrt ihn sein Herz, o! dann schwebt der Genius der Menschheit über dem Fürsten-

---

„verschlingt, welcher dem Grund-Eigenthümer als Rente zu„kömmt, und dem Arbeiter nur so viel läßt, als zu seinem „nothdürftigen Lebensunterhalt erforderlich ist. In Ländern, „die ihrem Verfall schnell zueilen, ist der Gewinn des Capita„listen am größten. Daher gehet derjenige Staat unstreitig seinem „Untergang schnell entgegen, auf dessen Finanzverwaltung „reiche Capitalisten (Juden) Einfluß haben. Man wird „nun die zweite Ursache einsehen, die uns bewogen hat, diese „Anmerkung hier beizufügen."

*) „Adam Smith."

sohne; Er verdient einen Freund zu haben; Er wird ihn finden!

Heinrich trauerte über den Verlust treuer Freunde.

Der Erziehung des Prinzen Heinrichs gereichte ein Umstand zum Vortheil, der einer besondern Erwähnung würdig ist. Der Prinz lebte unter den Männern, welche der glückliche Krieg gebildet hatte! Er liebte die Gefährten des Ruhms seines königlichen Bruders. Um den großen König sammleten sich große Männer.

Heinrich schäzte sich glücklich, der Freundschaft der Zieten, der Keithe gewürdiget zu werden. Heinrich liebte Winterfeld, als er Winterfeld noch schäzte! So wie das Gefühl des Schönen bei dem jugendlichen Künstler geweckt, und sein Geschmack gebildet wird, wenn sein Auge oft auf den Meisterwerken der Raphaele und der Correggio ruht; eben so reift der königliche Jüngling zum großen Manne, wenn sein Auge oft auf Männern weilt, die große Thaten verrichteten. Ein Fürst muß Männer von

Verdienst nicht fürchten; er ist wenigstens auf dem Wege, ihnen gleich zu werden, wenn er sie liebt.

Nichts ist schädlicher, nichts gefährlicher, als jenes einsiedlerische oder klösterliche Leben, zu welchem manchmal die Söhne der Könige gewöhnt werden. Unter thebanischen Jünglingen reifte Philipp von Macedonien zum Manne. Aber in diesen thebanischen Jünglingen wehete der Geist des Epaminondas. — Nur in dem Kreise solcher Jünglinge wird der Kreis der Ideen nicht beschränkt, und verliert das Gemüth seine natürliche Wärme nicht. Immer höre der junge Fürst die Sprache des Herzens, der Freimüthigkeit und der Wahrheit. Immer sehe er den Ausbruch der Leidenschaft, die dem Menschen den Menschen kennen lehrt. Der Höfling fürchtet den Fürsten, und der Fürst den Menschen. Wer im Laufe eines Lebens von dreißig Jahren nur Höflinge gesehen, hat noch keine Menschen gesehen! Und den Menschen, (oder wenigstens die Menschen!) muß der Fürst kennen; denn über Menschen soll er herrschen.

Die Nachtheile, welche einem Fürsten aus dem Mangel richtiger Beurtheilung der Menschen erwachsen, hat man unstreitig schon in der ersten Erziehung des Prinzen Heinrichs zu vermeiden gewußt. — Alles bestätiget die Vermuthung: dieser Fürst sey auf diesem Stufengange zu jeder ihm nüzlichen Kunst, und jeder ihm unentbehrlichen Wissenschaft emporgeführt worden; Er habe sich die Geschäftsordnung in allen Theilen der Staatsverwaltung bekannt gemacht; Er habe sich früh geübt in der Kunst des Feldherrn und des Staatsmannes. Die Kräfte aller Staaten, das Vermögen ihrer Völker, die Zahl ihrer Legionen, und die Männer, welche das Ruder der Staaten leiteten, alles habe Er gekannt, und, so vorbereitet, sey Er in seine hohe Sphäre eingetreten.

Vergebens sind alle Bemühungen, einen Fürsten zu bilden, hat die Natur dem Königssohn nicht selbst das Siegel der Oberherrlichkeit aufgedrückt. Den regen, immer höher steigenden Geist, der ihn selbst beseelt, muß Er nicht nur allen Männern von Genie, Er muß ihn

auch jenen Seelen mittheilen, die nur irdischen Genuß kennen. Die Edlen seiner Nation, die Edlen aller Nationen, muß er begeistern, für seine Person, und für die Sache, die er vertheidiget.

Ohne diese Kunst, Enthusiasmus zu verbreiten, verrichtet Er keine Thaten! Heinrich betrat die Bahn der Helden.

Zweiter Theil.

Kaum hatte Friedrich Heinrich Ludwig, Prinz von Preussen, sein dreißigstes Jahr zurückgelegt, als jener Krieg ausbrach, der merkwürdiger als alle vorhergehende werden sollte, jener Krieg, den die mächtigsten Völker Europens gegen ein Volk führten, das an Anzahl ihnen nicht gleich, an Muth ihnen allen überlegen war, weil der Geist eines großen Mannes das Volk belebte. Das Talent und das Genie des Königes hob das Heer zu einer bewunderungswürdigen Höhe empor! Das abwechselnde und treulose Glück warf oft den Sieger an den Rand des Unterganges, und rettete den Besiegten; der wüthende Haß der Partheyen überwog die Kräfte der Kämpfenden. Wie der Bliz die

Mitternachtswolke durchschneidet; mit solcher Schnelligkeit eröffnete Friedrich diesen Krieg. Des Helden Entschluß tadeln diejenigen, welchen die Natur nicht erlaubt, des Helden Geistes-Höhe zu erklimmen! oder diejenigen, welche, unter dem Schleyer des Patriotismus, feindselige Absichten verbergen, weil sie die Nachahmung eines großen Beispiels mißbilligen. Friedrich sollte die Reife der Entwürfe Wiens, Petersburgs und Dresdens abwarten?

Im Schooß der Ruhe, sollten seine Legionen überfallen, entwaffnet, in Fesseln gelegt werden? Der verderblichen Weisheit! Sie verläßt die Bahn des genialischen Königlichen Feldherrn, und vernichtet das Heer und den Staat! Durch diplomatische Kunst solch einen Orkan beschwören?*) Elisabeths Haß auslöschen? Theresia's stolzen Forderungen mit Milde begegnen? Brühls Ränken mit Schlauheit ausweichen? Hinweg mit dieser Kunst! Kalte Klugheit raubt oft den

---

*) „Im Jahr 1806 haben wir erlebt, was die diploma„tische Kunst vermag.“

Glanz des Ruhms, und gewährt doch nicht Sicherheit. Außerordentliche Gefahr erheischt ausserordentliche Kühnheit; nur diese ist dann Weisheit! Preußen kennt nur Ein Erhaltungsmittel: unter ähnlichen Umständen auf ähnliche Art zu handeln, Friedrichs Beispiel nie aus den Augen zu verlieren, stets kühn es nachzuahmen! Ein undurchdringlicher Schleier verhülle das Geheimniß seiner Krieges-Entwürfe; eine nicht zu berechnende Schnelle bringe sie zur Wirklichkeit. Der Bliz habe getroffen, gezündet, zermalmt, ehe das Rollen des Donners ertönt! — Möchte, nach der kraftvollen Eröffnung des ersten Feldzuges, August's Heer nicht mit dem Hungertode bedrohet; möchten jene Legionen mit kühnem Arm überwältiget; auch Oesterreichs ungerüstete Legionen zerstreuet; möchte im Jahr 1757, auf den Wällen von Wien, der Kaiserinn-Königinn der Frieden geschenkt worden seyn! Dann stand der König und Held an den Ufern der Donau, mit dem unbesiegten Schwerdte in der einen, mit dem grünenden Ölzweig in der andern Hand! Auf diese Stuffe der Größe sollte

unser König nicht erhoben werden; die Fackel des Krieges sollte nicht verlöschen! Friedrich sollte im Kampf mit Widerwärtigkeiten glänzen; Ströme Blutes sollten vergoßen werden! —

Der Griffel der Geschichte in der Hand des Genies, hat die Art gezeichnet, mit welcher Friedrich seine Heere bei der Eröffnung des zweiten Feldzuges sammelte, wie er sie in vier Abtheilungen gegen die Hauptstadt des Feindes führte, wie scharfsinnig seine strategischen Berechnungen angelegt waren, wie Er alle Hindernisse überstieg, und das ganze Heer an dem Tage an der Mulde erschien, auf welchen es Friedrich mehrere Monate zuvor bestimmt hatte.

Noch stand der Fürst, dessen Andenken wir feyern, in der Reihe der Unterfeldherrn.

Obgleich Bruder des Monarchen, mußte Er Proben seines Gehorsams und Beweise höherer Talente ablegen, ehe er zur Würde eines Heerführers emporsteigen konnte.

In der Schlacht bei Prag focht er an der Spize der Tapfern, welche auf die Mitte des Feindes stürmten. Mit Schwierigkeiten kämpf-

te der Held, welche der Schuzgeist Österreichs selbst aufgehäuft hatte, damit die Herzhaftigkeit der Truppen und der Muth ihres Königlichen Anführers scheitern sollten! Ein breiter und sumpfigter Graben trennte Heinrichs Cohorten von dem, auf steilen Anhöhen stehenden Feinde. Heinrich sprang vom Pferde. Er überschritt das Hinderniß! Mit Begeisterung rief Er: folgt mir Kinder! Sie folgten; sie warfen den Feind. Dieser verließ seine Berge! Er suchte in schneller Flucht hinter den Wällen von Prag, Schuz vor dem Tode, der auf der Ferse ihm folgte.

Dreißig Jahre nachher feierte Heinrich dieses Fest des Vaterlandes, in der Mitte der ehrwürdigen Veteranen, die seiner Stimme, auf dem Felde der Ehre und des Ruhms gefolgt waren! In der Schlacht, die Friedrichs Heer über Ludwigs Feldherrn gewann, ward dem Prinzen Heinrich das Glück, verwundet zu werden. Wie aus den Steinen des Deukalion Männer entsproßen; so gehen Helden aus den Blutstropfen des Helden hervor. Mit Enthu-

siasmus

siasmus eilt der Krieger Gefahren entgegen, die sein Feldherr nicht scheut.

In dem dritten Feldzuge erblicken wir den Prinzen Heinrich an der Spize eines Heeres. Sachsen, diese unversiegbare Hülfsquelle des Krieges, ist seinem Schuze anvertraut. Heinrich entspricht diesem Zwecke, und reift zum Heerführer sonder Tadel, — wie Friedrich selbst ihn genannt haben will.

Seine Stellungen und Märsche erhalten allmählich das Gepräge der vollendeten Kunst. Mit ruhiger Vorsicht erprobt der jugendliche Adler seine Kräfte, und wagt dann den kühnen Flug. In den ersten Tagen des Frühlings, verlassen alle Abtheilungen seines Heeres plözlich die Winterlager; sie übersteigen beschwerliche Gebirge, und, gleich den Feuerströmen, die sich wälzend von den rauchenden Höhen herunter stürzen, überströmen sie Böhmen. Wie die Heerden des Aetna vor den glühenden Wellen fliehen; so die Feinde vor Heinrichs siegenden Schaaren. Er zerstört die in Böhmen aufgehäuften Vorräthe. Heinrich, überzeugt, nichts

sey jezt für die Elbe zu fürchten, eilt mit dem größten Theil seines Heeres nach den Quellen des Mayns. Die Völker, welche Oesterreichs drohender Arm, gegen ihr eigenes Interesse, gegen Friedrich bewaffnet, eilen in zerstreuten Haufen nach dem Ufer der Donau; Heinrich erobert unzähliche Vorräthe, und vernichtet, was er nicht benuzen kann. So führte Er den Vertheidigungs Krieg! Indem er die Winterläger seiner Feinde durchbrach und die Quellen ihres Unterhalts verschüttete, sicherte er die Provinz, die er vertheidigen sollte. Er ist nicht bedacht, Stellungen kastrametrisch auszusuchen, und in ihnen die Grenzen des Landes ängstlich zu vertheidigen; die Angriffe seiner Feinde erwartet er nicht. Kühn geht Heinrich ihnen entgegen, und erstickt ihre Entwürfe in der Geburt; möchten diese ächten Grundsäze der Kunst nie verkannt werden! *)

Wir nähern uns jenen blutigen Auftritten, in welchen Borussiens Legionen, nach den höch-

*) „Sie sind (1806) verkannt worden, und wir sind untergegangen!"

sten Anstrengungen des Heroismus, den Barbaren der Wolga weichen! Des Königs Wahl fiel nicht auf dich, Heinrich, als Er, die Gebräuche Roms nachahmend, *) durch die Zauberkraft einer Benennung, Talente erschaffen wollte! Dein genievoller Blick hätte den wahren Angriffspunkt entdeckt, den Wedell verfehlte. Die Macht ertheilt kein Genie, und das Pergament macht nicht den Feldherrn. Noch weint das Vaterland über die Verschwendung des edelsten Blutes, das in den Gefilden von Kay die zitternde Erde färbte. Sparsam würdest du, der Brennen Kaltblütigster, die Kinder des Vaterlandes dem Schlachten-Gott geopfert; aber mit der unwiderstehlichen Kraft des Genies Moskoviens Horden in die finstere Oder geschleudert haben. Nicht durch eigene Bothschaft konnte dann Elisabeths Feldherr die schreckliche Nachricht an die wehklagenden Ufer der Newa senden. Die schüchternen Musen entflohen dann

*) „Der König hatte den Generallieutenant von Wedell zum „Diktator ernannt.“

nicht ihrem Wohnsiz und suchten in grausenvollen Wäldern nicht unsichern Schuz. *) Ihr Liebling **) starb dann nicht zu früh den Tod für Vaterland und Ruhm; trostlose Väter, tief gebeugte Mütter beweinten dann nicht zu früh die lezten Sprößlinge ihres Geschlechts! Die Vorsehung entzog dem Helden-König ihren mächtigen Schuz! Er sollte den grausamsten Wechsel des Glückes erleben; Er sollte von der höchsten Hofnung des Sieges zur verzweiflungsvollsten Gewißheit einer gänzlichen Niederlage herabsinken; Er sollte in weniger, als Einem Mondeslauf, in dem Verlust von dreißig tausend tapfern Männern ***) den Kern seines Heeres aufgeopfert sehen! Durch eine Uebereilung, welche dem Könige selbst zur Last gelegt werden muß, und durch jene Verkettung der Dinge, die oft den Scharfsinnigsten blendet, und den Edel-

---

*) „Die Schlacht bei Frankfurth würde dann nicht nöthig „gewesen seyn.“

**) „Ewald von Kleist.“

***) „Retzow rechnet den Preußischen Verlust bei Kay und „Kunersdorf auf 30,000 Mann. Die erste Schlacht ereignete „sich am 23sten July; die zweite am 12ten August.“

sten der Schande preis giebt, geht die Elbe verloren. Getrennt von Sachsen, und von Heinrichs Heer, und von Schlesien; — mit welchen bangen Empfindungen mußte der König der nahen fürchterlichen Katastrophe entgegen sehen? —

Auf Heinrichs Heer ruhete allein noch seine Hoffnung und die Hoffnung des Vaterlandes.

Schon war die trauervolle Nachricht bis zu Heinrichs Lager gedrungen. Sie lief von Reihe zu Reihe. Der elektrische Schlag betäubte die Horchenden. Die Stille der Gräber herrschte in den Gezelten. Ueber sie verbreitete die Nacht ihre Rabenflügel. Wie vom Hauche des Todes waren die Befehlshaber gelähmt. In den Armen des Schlafes suchten sie den Kummer zu vergessen. Muthlosigkeit und Kummer überwältigen nicht den Helden! Heinrich wacht! Ihn nagt eine innere qualvolle Unruhe. Wie ein verzehrendes Feuer läuft sie durch die Adern. Die ruhige Mittelmäßigkeit hält sie für Ueberspannung; aber sie ist ein ätherisches Feuer, das

nur den Mann vom Genie ergreift; sie scheucht den Schlaf von dem forschenden Auge des bekümmerten Helden! Auf dem königlichen Bruder, auf dem geliebten Vaterlande weilen seine Gedanken. Voller Entwürfe ist seine Seele; er prüft, er verwirft; er sinnt auf neue Plane; immer kömmt er auf die alten zurück; er sieht keine Hülfe; es wird finster in seiner Seele; der Gedanke verliert sich. Am Gestade des hochwogenden Meeres wandelt Heinrich. Ein fürchterlicher Sturm toset in der Natur. Alles um ihn her ist Nacht. Plözlich durchschneidet ein Lichtstrahl die Wolken, und erleuchtet den irrsamen Pfad des Wanderers; aber die wohlthätige Helle verschwindet am Rande des Abgrundes. Da steht Heinrich. Doch ihn betäubt nicht der Schlag des nahen Donners. Er ist von allen, nur nicht von sich selbst verlassen. Plözlich legt sich der Sturm. Ein dunkles Roth färbt die fliehenden Wolken. Eine feyerliche Stille herrscht auf dem Meere und auf dem Lande und in Heinrichs Seele. Mit erneuerter Kraft kehrt der Gedanke zurück. In der hei-

ligen Begeisterung glaubt Heinrich den Schuzgeist des Vaterlandes zu erblicken, und seine Stimme zu vernehmen; indessen es sein eigener Genius ist, der ihm zuruft: „den Feldherrn der „Kaiserin-Königin umstricke List; in Elisabeths „Feldherrn flamme die Gluth der Zwietracht! Der begeisterte Heinrich folgte der Stimme seines Genius. Kaum hatte seine Seele den Gedanken gefaßt, als der große Entwurf auch schon in voller Reife da stand. In Heinrichs Seele lag die lebendige Ueberzeugung: Er rette seinen königlichen Bruder, die treuen Gefährten seines Unglücks, und dich, o! mein unaussprechlich theures Vaterland. Mit Göttergefühl in der Brust, eilte Heinrich zur Ausführung! Leihe mir, Tacitus, deine Sprache, damit ich mit Kraft erzähle, was mit Kraft geschah.

Nach dem blutigen Kampfe bei Kunersdorf näherte sich der König den Ufern der Spree *). Er erwartete, in furchtbarer Ruhe, die Unternehmungen, zu welchen der Sieg seine Feinde

---

*) „Fürstenwalde. Am 18ten August bezog der König dieses Lager."

berechtigte. Aber der Sieger blutete aus tiefen Wunden. Kaum blieb ihm die Kraft, das Leichen- bedeckte Schlachtfeld zu verlassen, und die Oder zu überschreiten. Kühnheit hob seine Brust nicht; mit der Bangigkeit des Besiegten, lagerte sich Soltikow in großer Entfernung *) von dem Helden; der, nach der Niederlage ihm so furchtbar, als nach dem Siege war.

Mit bedächtlichen Schritten nahte sich Oesterreichs Zauderer; am gefahrvollen Kampfe hatte er keinen Theil genommen; aber die Früchte des Sieges dachte er zu erndten. **) — Heinrichs Heer, anfänglich bestimmt, Schlesien zu sichern, stand auf den Höhen, die den Bober und Queis scheiden. ***) Jezt entsprach diese Stellung nicht mehr den Absichten des Feldherrn. Daun's Heer zog den Unterhalt aus den, an Böhmens Grenze befindlichen Vorräthen. Aengst-

---

*) „Bei Lossow, am 16ten August.“

**) „Lange Zeit hatte Daun im Lager bei Pribus gestanden, „und war erst am 16ten August in das Lager bei Triebel vor„gerückt.“

***) „Das Lager bei Schmootseifen.“

lich war der Feldherr für die Gemeinschaft mit ihnen besorgt. *) Heinrich mußte den Schein vermeiden, die Schwäche seines Gegners zu bemerken; die Klugheit wollte, daß er ihn wegen der Sicherheit jener Vorräthe selbst beruhigte; Heinrich mußte sich also aus diesen Gegenden entfernen; Vereinigung mit des Königs Heer mußte sein einziger Zweck zu seyn scheinen; er mußte Daun eine Schlacht anbieten, und durch die Lockung eines leichten Sieges seinem Gegner Kühnheit einflößen. Mit Aengstlichkeit war Daun um den Ruhm bekümmert, den ihm das Schicksal bei Kollin hatte zu Theil werden lassen. Bei aller seiner Stärke glaubte er sich nie stark genug. Bei jedem Anschein eines Gefechtes, zog er alle seine Armee-Abtheilungen schnell an sich. Heinrich verließ seine feste Stellung, und führte das Heer nach Sagan. **) Der tapfere Ziethen rückte auf dem linken Ufer des Bobers bis Soran vor. So wagt oft Palamedes scharf-

*) „Daun hatte zu diesem Ende detaschirte Corps bei Naumburg, bei Lauban, bei Marklissa aufgestellt."

**) „Am 26sten, 27sten, 28sten, 29sten August."

sinniger Zögling einen der edelsten seiner Steine, den Gegner zu einem falschen Schritte zu verleiten.

Heinrichs plözliches Erscheinen bei Sagan, hatte den Feldherrn der Kaiserin-Königin vermocht, alle seine Armee-Abtheilungen unter seinen Fittichen zu sammlen; — Heinrichs Herausforderung und der leichte Sieg, den er zu erfechten hoffte, bewog Daun, mit seiner ganzen Macht*) aufzubrechen, und sich schnell der hingeworfenen Beute zu nähern. Schon glaubte er sie zu verschlingen; aber die Beute entschlüpfte, und Daun war wie hingezaubert bei Sorau. Das war Heinrichs Wille und Werk!

Friedrich verließ die Ufer der Spree. Er näherte sich mit drohendem Blicke dem Russen! **) Soltikow sandte Eilboten über Eilboten an Daun. Nicht zum drittenmahl wollte er den blutigen Kampf allein bestehen.

Der Oesterreicher aus Furcht, durch größe-

---

*) „Von Triebel."

**) „Der König war am 31sten August im Lager bei Waldau angekommen; die Russen standen bei Lieberose."

re Entfernung, die Gemeinschaft mit seinen Vorräthen noch größerer Gefahr preis zu geben, und durch eine rückkehrende Bewegung des Russen Argwohn zu entflammen, stand unbeweglich bei Sorau.

So schwebt die Unentschlossenheit einer kleinen Seele beständig zwischen Abgründen hin! So umstrickte Heinrich den Feldherrn der Kaiserin-Königin; und so entflammte er Soltikows Zorn!

Jezt eilt Heinrich nach dem obern Queis; *) jezt sendet er Unterfeldherrn nach Friedland und Zittau. Sie zerstören die feindlichen Vorräthe. Er selbst überschreitet den Queis; er selbst ereilt die Ufer der Neiße. **) Friedrich steht mit gezücktem Schwerdte bei Waldau; sein Auge glüht, sein Herz ist voll Rache.

Zitternd beobachten Soltikow und Daun den Helden. Daunen ereilt die Nachricht: zer-

---

*) „Am 5ten, 6ten, 7ten September; am lezten Tage bezog er das Lager bei Neuland."

**) „Am 9ten, 10ten, 11ten September; an diesem Tage bezog er ohnweit Görlitz ein Lager."

stört seyen seine Vorräthe. Von diesem Schlage betäubt, sieht er die Helden-Brüder schon vereiniget.

Die Furcht verbannte jede Betrachtung aus seiner erschütterten Seele. Mit beflügelter Ferse eilte er nach der obern Spree. *) Bei der Flucht des Oesterreichers entbrannte Soltikows Gemüth in heftigem Zorn. Mit Wuth brach die Leidenschaft aus. Vergebens verschwendete **) die schmeichelnde Rede des Galliers ihre Kraft an des Russen eisernem Entschluß: über die Oder zu gehen ***) und von seinem trugvollen Bundesgenossen sich auf immer zu trennen. Die Zwietracht schwang die glühende Fackel! So erfüllte Heinrich die Beschlüsse jener feierlichen Nacht! So glücklich war Cäsar nicht bei Dyrrachium! †) So groß Konde nicht bei Rocroi!

*) „Am 9ten, 10ten, 11ten, 12ten September. An diesem „lezten Tage kam das Oesterreichsche Heer im Lager bei Bau„zen an."

**) „Der Marquis von Montalembert."

***) „Am 15ten September brach Soltikow wirklich auf, „um sich der Oder zu nähern."

†) „Als Pompejus mit der Armee des Senats nach Grie-

Gleich dem unsterblichen Berwick erkämpfte Heinrich ohne Schlacht einen herrlichen Sieg! Dieser Sieg entscheidet nicht nur das Schicksal eines Feldzuges; er rettet das Vaterland, und den Thron der Hohenzollern befestiget er.

Es ist Gefühl hoher Wonne, das Organ der Wahrheit zu seyn, wenn von den Großthaten eines vaterländischen Fürsten die Rede ist, der, als Jüngling, an den Bildnissen der Frie-

---

„chenland übergesezt war, und bei Asparagium stand; folgte „ihm Cäsar und lagerte sich bei Apollonia. Pompejus hatte „die Hauptniederlage aller seiner Kriegesbedürfnisse in Dyrra„chium. — Cäsar litt Mangel an Lebensmitteln; er verließ „sein Lager bei Apollonia, marschirte gegen den Pompejus, „und suchte ihn zu einem Treffen zu bringen. Weil aber „Pompejus dazu keine Lust bezeugte, so marschirte Cäsar „rechts ab, und suchte durch einen großen Umweg, den Pom„pejus von Dyrrachium abzuschneiden, in der Absicht, sich „dieser Stadt und der darinn befindlichen Magazine zu be„mächtigen. Zwar kam er dem Pompejus zuvor; aber Dyr„rachium bekam er nicht. — In der Folge erlitt Cäsar eine „beträchtliche Niederlage. Man kann also sagen, daß Hein„rich glücklicher, als Cäsar bei Dyrrachium gewesen sey, weil „er wirklich Dauns Armee von Friedland, Zittau u. s. w. ab„schnitt, und einen Theil der Magazine wirklich vernichtete, „bei allen diesen Unternehmungen aber keinen Verlust er„litt.“

drich Wilhelme, der Berwick, der Villars, Thränen der Nacheiferung weinte, und jezt seinen Mustern gleich steht.

Geöffnet war die Bahn nach Schlesien, und mit königlicher Dankbarkeit rief Friedrich, als er Glogau erblickte: „dieser Tag ist mehr „werth, als eine gewonnene Schlacht.“ *) Seinem genievollen Bruder hatte er den glücklichen Tag zu danken!

Heinrich noch immer nicht mit sich selbst zufrieden, strebte nach noch glänzendern Thaten! Insgeheim ward die Nachricht von dem Aufbruch nach Schlesien verbreitet, vereiniget mit dem Könige, die Russen anzugreiffen, und sie in ihr kaltes Vaterland zurück zu weisen. Schon war eine Abtheilung von Heinrichs Heer gegen den Bober geeilt. Um diesen Nachrichten öffentlich zu widersprechen und ihnen eben dadurch ein größeres Gewicht zu geben, wurde der Vortrab der Armee auf das linke Ufer der Nei-

*) „Eigene Worte des Königs, als er im Lager bei Bau„ne angekommen war.“

ße geschoben. Diese mit den geheimen Nachrichten, die Daun erhalten, nicht übereinstimmende Bewegung, seine Besorgniß über das Schicksal des Bundsgenossen, seine Verantwortlichkeit bei längerem Zaudern, veranlaßten ihn, nach beträchtlicher Frist *) aus seinem Lager endlich einmal hervorzutreten und sich der Landeskrone zu nähern. Aber Daun fand seinen Gegner nicht mehr; er war vor seinen Augen verschwunden. Zwischen der Neiße und Ihscherne sollte das preußische Heer gesehen worden seyn.

Ueberzeugt, es eile nach Schlesien, lagerte sich Daun auf dem rechten Ufer der Neiße. **) Auch er wollte seine Armee an die Oder führen.

In nächtliches Dunkel waldigter Gegenden eingehüllt, hatte Heinrichs Heer die Neiße, Spree und Elster in Eilmärschen überschritten, Dauns Unter-Feldherrn, †) als die Sonne hoch

---

*) „Vom 12ten zum 23sten September. Ganzer 12 Tage „bedurfte Daun, um sich von seinem Schrecken zu erholen."

**) „Am 25sten September bezog Daun das Lager bei Mons, „nicht Muska, wie Retzow meint."

†) „General Vehla bei Hoyerswerda."

am Horizont stand, überfallen, ihn, und seinen Hauffen gefangen genommen, die Ufer der Elbe erreicht, und durch diesen kraftvollsten Schwung die Wiedereroberung des Landes eröffnet, von dessen Besiz der glückliche Ausgang des Krieges abhing.

So hatte Heinrich, durch richtige Beurtheilung der Charaktere seiner Gegner, durch den schnellen Uebergang vom Schuzkriege zum drohendsten Angriffskriege, durch überraschende Bewegungen, nicht durch feste Stellungen, den Verlust zweier Schlachten ersezt, das Gleichgewicht unter den kämpfenden Heeren hergestellt, dem geschwächten Flug des Adlers einen neuen Schwung ertheilt, das Vaterland vom Rande des Unterganges gerettet, die verbündete Heere, die sein Genie, gleich einer unsichtbaren Gottheit lenkte, mit einem spaltenden Blize getrennt, und den Krieges Schauplaz von den Ufern der Oder an die Ufer der Elbe versezt, und dem Feinde den größten Theil seiner Eroberungen wieder entrissen!

Es steige unser Dank, und der Dank des

Vaterlandes, gleich einem Rauchopfer, von dem Sarkophag des Helden zu seinem unsterblichen Geiste empor!

Nach diesen Ereignissen bezog der bewunderte Held eine Stellung bei Torgau, die nämliche, in welcher Daun von dem Könige auf das Haupt geschlagen werden sollte. Der Oesterreichische Feldherr, aufgeschreckt durch gemessene Befehle seines Hofes, sich nicht noch weiter zurückschlendern zu lassen, bedrohte die an der Elbe *) befindlichen Krieges-Vorräthe des Prinzen Heinrichs.

Einen Unterfeldherrn sandte er mit zwanzig tausend Mann ab, diese Vorräthe zu zerstören, indessen er sich selbst mit überlegener Macht der Stellung Heinrichs entgegen warf. Ein gewöhnlicher Feldherr, ein Mann von mittelmäßigen Talenten, würde sich nicht stark genug geglaubt, sein Lager mit zitternder Sorgfalt verschanzt, und ängstlich die Entwickelung seines Schicksals abgewartet haben.

---

*) „Bei Wittenberg."

Nicht so Heinrich! Gleich den Römern, die ihren mächtigen Gegner vor den Thoren ihrer Stadt erwarten, und dennoch Heere nach entfernten Gegenden senden, sezte Heinrich zwei Unterfeldherrn dem feindlichen entgegen, ließ ihn angreifen, schlagen, zerstreuen, und Dauns künstliche Entwürfe vernichten. So handelt das Genie!

Sind in diesem Feldzuge die Ufer der Elbe Zeugen des Ruhms unseres Prinzen; so erscheint er im folgenden Jahre als Beschüzer seines Vaterlandes an den Ufern der Oder, und als der Retter der Hauptstadt Schlesiens. Der russische Feldherr bedroht Colberg und Breslau. Heinrich, in seiner strategischen Stellung bei Gleißen, deckt jenes und dieses.

Kenner bewundern die Schnelligkeit, mit welcher Er den Marsch von Gleißen nach Breslau vollendet.

Von dem Drang der Umstände auf den Vertheidigungskrieg zurückgeworfen, muß Heinrich in der Folgezeit *) auf den Höhen zwischen

*) „Im Jahr 1761."

der Elbe und Mulde eine feste Stellung wählen.

Zweien an Anzahl überlegenen Heeren sollte er die Spize bieten, und auf die Bewegungen der französischen, russischen und schwedischen Armeen ein aufmerksames Auge haben. Auch in dieser Lage befolgte Er den großen Grundsaz: stets von dem Schuzkriege zum Angriffskriege überzugehen; und so groß war seine Kühnheit, daß er Abtheilungen zur Rettung Berlins absandte, und bis an den Fuß des Harzgebirges, Streifzüge unternehmen ließ, um den ruhigen Bewohner der Palläste und der Hütten gegen zügellose Horden zu schüzen. —

Ich fürchte nicht deinen Schatten, Heinrich! zu beleidigen, nenne ich die Unterfeldherrn mit Ehrfurcht und Bewunderung, die vielen deiner Entwürfe Wirklichkeit gaben. Die Talente der Kleist und Seydliz ersezten, was deinem Heer an Zahl fehlte!

Wenn die Maßregeln, womit Heinrich den lezten der Feldzüge dieses Krieges eröffnete; wenn die Thätigkeit, mit welcher er die Mulde über=

schritt, und die Kühnheit, mit welcher er sich zwischen zwei Armeen hineindrängte, die eine nach Franken, die andere an die Eingänge Böhmens zurück schleuderte; wenn die muthvollen Unternehmungen seiner Unterfeldherrn, (mit kleinen Schaaren verbreiteten sie Schrecken und Furcht in Theresiens Erblanden) wenn sie uns lehren, was der Mann von Genie vermag, stehen ihm auch nur wenige Mittel zu Gebote; wenn wir allen diesen Thaten unsere Bewunderung nicht versagen können: so dürfen wir doch nur mit Behutsamkeit Heinrichs Stellungskunst nachahmen! — Schnell spähete sein forschender Blick das Eigenthümliche jener Lagen aus, die ihn in den Stand sezten, nicht durch Linien zusammenhängender Befestigungen, sondern durch einzelne, sich unterstüzende Posten, große Strecken Landes, von den Ufern der Elbe bis auf den Kamm des Erzgebirges, zu decken! —

Heinrichs Genie hatte dieses System für die Umstände, in welchen er sich befand, und für seine Gegner erfunden! Nicht unter allen Umständen und nicht gegen alle Gegner kann Heinrichs System angewendet werden.

Hinweg mit aller unbedingten Nachahmung! Preußens Adler hört auf, der Schrekken seiner Feinde zu seyn, lähmen Nachahmungssucht und Unentschlossenheit seinen genialischen Flug! Selbst Heinrich empfand alle Folgen seiner großen Ausdehnung, als der Oberbefehl der feindlichen Armee von dem ruheliebenden Serbelloni auf den thätigen Haddik übertragen wurde. Nur leise berührte dieser das zarte Gewebe, und überall lösete es sich. Heinrich verließ zwar mit abgemessenen Schritten die Stellung an der wilden Weisteriz; selbst die Stellung hinter der Mulde war nicht mehr haltbar; denn ihre rechte Flanke war umgangen.

So ward Heinrichs Heer auf das rechte Ufer der Mulde in eben die Stellung zurückgedrängt, in welcher es vor Eröffnung des Feldzuges seine Winterlager gehabt hatte!

Dürfen wir, selbst auf diesen Rückzügen, Heinrichs Genie bewundern, weil er sie mit Würde anordnete, mit majestätsvoller Ruhe vollzog, dem Feinde Ehrfurcht gebot und ihm Furcht einflößte; so steigt diese gerechte Bewunderung

zu einem noch höhern Grade, erblicken wir ihn, wie er seinen Legionen plözlich stille zu stehen gebietet, wie er sie wieder gegen den Feind führt, wie er ihn in seinen Verschanzungen angreift, wie er ihn auf das Haupt schlägt, und ihm alle schwer errungene Vortheile schnell entreißt.

Heinrichs Genie zog den Feind bis zu dem Punkte selbst hin, wo er stehen sollte, um diese Niederlage zu erleiden, und über die Mulde zurückgeschleudert zu werden!

So führte Heinrich den Vertheidigungs-Krieg; so glänzend half Er einen Krieg endigen, der bei seinem Ausbruche und während seines blutigen Laufes, dem Vaterlande oft mit dem Untergang drohte! Seine Erhaltung hat es dem Genie und der Charakterkraft der königlichen Brüder zu danken! Der Nachgebohrne war ein weiser Kriegführer und einsichtsvoller Staatsmann; der Erstgebohrne ein großer Regent!

Heinrich genoß in dem Schatten der Lorbeeren, die der Sieg um sein Haupt geflochten hatte, eine hochverdiente Ruhe von drei Lustren.

Die Waffenruhe des Helden ward durch den Tod eines Fürsten unterbrochen, dessen Lande, troz dem Völkerrecht und der Heiligkeit der Bündnisse, sich eine Macht zueignet, deren Streben seit Jahrhunderten Deutschlands Unterjochung ist; eine Macht, die zwar unglücklichen Krieg führt, aber glücklichen Frieden schließt; eine Macht, die nach jedem Kampf, wie der Phönix aus der Asche, wenn gleich nicht immer mit jugendlicher Kraft, hervortritt.

Germania zittert; Ludwig, sein wahres Interesse verkennend, schwankt; Katharina schweigt; Friedrich allein begegnet Josephs Gewaltthat mit gewaffneter Hand. Die Ufer der Elbe erblicken den Sieger von Freyberg, nicht als Feind, als schüzenden Genius!

In bebender Ungewißheit erhält Heinrich den kühnen Liefländer, der troz der Höflinge, an der Spize des österreichischen Heeres steht

An die Ufer der Eger heftet Heinrich Laudons Blicke. Schon steht sein Vortrab an den südlichen Gebirgspässen. Plözlich wendet sich Heinrich nördlich; er bricht auf ungebahnten Wegen, im rauhesten Gebirge, *) in Feindes Land ein. Jezt erst fällt Josephs Feldherrn der Flor vom Auge! Friedliche Annäherungen hemmen den Lauf der kriegerischen Unternehmungen: Nicht erobern will Friedrich; die Schwachen will Er schüzen, und Gerechtigkeit will Er üben. Ohne Schlacht erreicht Er seinen Zweck.

Hatte Heinrichs Arm Friedrichs kriegerische Unternehmungen kräftig unterstüzt; so spann Heinrichs kenntnißreicher, mit dem Interesse aller Staaten bekannter, und mit der Gabe überzeugender Beredsamkeit ausgerüsteter Geist, jenes feine Gewebe politischer Verhandlungen, das einen blutigen Krieg verhinderte, und dem Staate durch Erwerbung neuer Provinzen im Osten Verbindung und Festigkeit ertheilte.

---

*) „Die Gegend des Tollensteins."

War er ein vorsichtiger, jeden Umstand schnell benuzender Feldherr; nicht weniger gebührt ihm der Ruhm, schwierige politische Verhandlungen mit Kunst geführt zu haben! Diese Kunst ist das Eigenthum dessen, der die physische und moralische Kraft seines Vaterlandes, und die Charaktere aller handelnden Personen im Staaten-Verein Europens erforscht hat und im Vereinigungspunkt der Krieges- und Staatskunde steht.

Mit dem Tode seines Königlichen Bruders tritt Heinrich in den Stand des gewöhnlichen Staatsbürgers zurück. Er nahm an den öffentlichen Verhandlungen keinen Antheil. Die Welt ging zu einer neuen Gestalt über.

Von Entwickelung zu Entwickelung schreitet der Weltgeist; er zertrümmert das Alte und Morsche und Verbildete. Sein Feuer verwandelt selbst diese Trümmer in Asche; aber aus der Asche gehen reine Sitten, gefällige Formen, weise Geseze, kraftvolle Verfassungen hervor. Athen und Karthago und Rom verschwinden. Natio-

nen überschwemmen, gleich reißenden Strömen, eine in Kraftlosigkeit versunkene Welt. Die Gewässer verlieren sich allmählich. Auf den Bergspizen der europäischen Wildniß gründet Carl der Große sein Reich. Seinen Charakter sezt er dem Verderben seines Jahrhunderts entgegen, und rettet die Keime der Bildung. Auch Carl sinkt in das Grab, und mit ihm sein mächtiges Reich. Theokratie und Feudalism erheben nun ihr Haupt. Die Bannstrahlen der Gregore verlieren ihre Kraft; und die Bande der Lehensherrschaft zertrümmert der Weltgeist.

Aus diesem hohen Standpunkte des Weltbürgers, betrachtete Heinrich alle diese Ereignisse. Gegen den Weltgeist will Er nicht ankämpfen; in dem Streben gegen den Allgewaltigen sieht er den Untergang seines Vaterlandes. Mit bekümmertem Blicke folgt Heinrich den Fahnen, die Er so oft zum Siege geführt, und die jezt in Frankreichs Gefilden aufgepflanzt werden sollten. In diesem Kampfe scheint ihm Sieg — Untergang. Der Thron der Bourbone mußte fallen; das Getöse seines Falles mußte

alle Heere des Auslandes zurückscheuchen; und eine furchtbare Gegenwirkung mußte noch nach Dezennien erfolgen. Die gewaltige Vibration hat die Ruhe aller Völker vernichtet. Heinrich sollte den Sonnenblick der wiederkehrenden Ruhe nicht erleben. Wird dieser Sonnenblick uns je wieder erwärmen?

Von dem Unglück der Welt nieder gebeugt, sucht Heinrich Trost in der Einsamkeit und im Schooße der Wissenschaft; sie erhöht den Geist, und gewährt oft allein frohen Genuß. Die belohnende Hoffnung, dem Vaterlande nüzlich gewesen zu seyn, verschönerte die lezten Tage seines Lebens. Heinrich war Fürst; doch kannte er die Freundschaft, und ehrte öffentlich das Verdienst. *)

Vom Sturme der Leidenschaft in eigener Brust oft von Irrthum zu Irrthum geführt; oft ungerechtem Tadel und hämischer Verleumdung preis gegeben; **) (kann der Greis seyn,

*) „Man erinnere sich des Monuments, welches er seinen „Waffenbrüdern und Freunden in Rheinsberg geweihet."

**) „Man sehe in der Beilage die von Heinrich auf sich selbst „verfertigte Grabschrift."

was der Jüngling, was der Mann war??) sank Heinrich, des Lebens müde, dem willkommenen Tode in die Arme!

So trat auch dieser Fürst vom Schauplaze der Welt ab! Er war im Sturme der Zeit eine mächtige Stüze des Vaterlandes gewesen! Möchten die kommenden Geschlechter seine Weisheit und seinen Heldenmuth nie verkennen, und den Erschütterungen, welche Reiche in den Abgrund schleudern, begegnen, wie Heinrich und Friedrich ihnen begegneten!

Sey Friedrich Heinrich Ludwig, deines dich liebenden Vaterlandes allwaltender Schuzgeist.
Size nächtlich am Haupte des Gekröneten!
Zeige Ihm den goldenen Fallstrick fremden Truges und eigenen Irrthumes!
Nimm Ihm den Schleyer von dem Gesicht, daß er redliche und einsichtsvolle Männer nicht mißkenne. *)

Feldherrn! Männer des Staats! Freunde! Kameraden! Welch ein Schauer durchbebt das Gebein! Was erblicke ich? Es hebt sich der Marmor! Es öffnet sich die Gruft! Aus jenem Dunkel, welche ernste Gestalt tritt langsam

*) „Etwas veränderte Worte Ramlers.“

hervor? Erblickt Ihr nicht den Unsterblichen? Höret Ihr nicht seine Worte?

„Die Pforte der Zukunft ist geöffnet! Furcht„bare Gestalten schweben dahin; über Gebirge „und Ströme fliehende, zerstreuete Heere! Ver„wundete, in ihrem Blute schwimmende Feld„herrn! Einstürzende Thronen; zerbrochene Zep„ter; hinweggeschleuderte Kronen! — Gefahren „von Außen, — Verwirrung im Innern, — „Verzweifelung an sich selbst! — Bist auch du, „Vaterland, diesen grausenvollen Gebilden gleich? „— Wirst auch du fallen! — für immer fal„len? Wohl mir, daß ich im Schooße der „Erde ruhe! — Oder wird zu neuer Größe dich, „mein Vaterland, der waltende Weltgeist he„ben?? — O, daß ich dann von neuem die Er„de grüßen könnte, um mit dir, mein Vaterland, „wieder aufzuleben!“

Vernehmet, Sprößlinge des hohen Stammes, vernehmet, auch abwesend, *) den Wiederhall der Stimme Heinrichs! —

*) „Die Königlichen Prinzen waren zur Feier dieses Tages „eingeladen worden, aber nicht erschienen.“

ihres Gefühls? Ihr nicht den Unsterblichen?
Denn Ihn nur ziert Würde?

„Die Pforte der Zukunft ist geschlossen! Furcht-
„bare Gestalten schweben hoch; über Gebirge
„und Wälder Flüsse, verzehrend Hütten. Nur
„wandelt, in ihrem Busen schwärmende Geis-
„ter, und Stürmen; gewordener Zeu-
„ges, blumengewindener Gewand! — Erfahren
„von Wilden; — Abenteuer im Garten, die
„Verwirrung an sich zu ziehen. Ließ auch du,
„Deutschland, deine gewaltigen Glieder gleich?
„— Wirst auch du fallen? — fest immer fest-
„steh? Glaubt mir, daß ich im Schooße der
„Erde ruhe! — Oder wirst zu neuer Größe dich,
„mein Vaterland, der wankende Wohlgefühl des
„Welts — O, daß ich dann dein ernsten die Ge-
„der großen Zeiten, um mit dir, mein Vaterland,
„wieder aufzuleben!"

Wunderbare Empfindungen des hohen Traum-
mes, verwischt, nach Erwachen, *) den Wieder-
hall der Göttlichen Berichte! —

*) Die Königlichen Prinzen waren zu diesem Tage eingeladen worden, aber nicht erschienen.

Beilage
zu
der Lobrede auf den Prinzen Heinrich
von Preußen.

Epitaphe.

Jetté par la naissance dans le tourbillon de vaine fumée,
Que le vulgaire, appelle
Gloire et grandeur,
Mais dont le sage connoît le néant,
En proie à tous les maux de l'humanité;
Tourmenté par les passions des autres,
Agité par les siennes,
Souvent en proie à la calomnie
En bute à l'injustice,
Et accablé encore par la perte
de parens chéris,
d'amis surs et fidèles;
Mais aussi souvent consolé par l'amitié,
Heureux dans le recueillement de ses pensées;
plus heureux
Quand ses services purent être utiles à la patrie
ou à l'humanité souffrante:
Tel est l'abrégé de la vie, de
Frédéric Louis Henri, fils de Frédéric-Guillaume I.
Roi de Prusse, et de Sophie-Dorothée fille de George I.
Roi de la Grande-Bretagne.

F

Passant!

Souviens-toi, que la perfection ne se trouve point sur la terre;
Si je n'ai pas été le meilleur des hommes,
Je ne suis point au nombre des méchans.

L'Eloge ou le blame
Ne touchent point celui, qui
Repose dans l'Eternité.
Mais la douce esperance
Embellit les derniers momens
De celui, qui remplit ses devoirs.
Elle m'accompagne en mourant.

Né le 18. Janvier 1726.
Décedé le 3. Aout 1802.

Uebersezung.

Grabschrift,

von dem Prinzen selbst verfaßt.

Durch seine Geburt in jenen Wirbel von eitlen Dunst gestürzt,
den die Menge Ruhm und Größe nennt,
und dessen Nichts der Weise erkennt;
allen Uebeln der Menschheit ausgesezt;
gequält durch die Leidenschaften anderer,
beunruhigt durch seine eignen;
oft Ziel der Verläumdung,
oder Opfer der Ungerechtigkeit;
tief gebeugt durch den Verlust geliebter Anverwandten,
und treuer, bewährter Freunde,
aber auch oft getröstet durch Freundschaft;
glücklich in der Abgeschiedenheit des Nachdenkens,
glücklicher noch,
wenn seine Dienste dem Vaterlande
oder der leidenden Menschheit
nüzlich seyn konnten.

Dies ist die kurze Lebens-Beschreibung
Friedrich Heinrich Ludwigs,
Sohn Friedrich Wilhelms I. Königs von Preußen,
und der Königin Sophia Dorothea, Tochter Georg's I.
Königs von Großbritannien.

Wanderer!

Erinnere dich, daß auf Erden Vollkommenheit nicht wohnt;
War ich auch nicht der beste der Menschen,
so gehörte ich wenigstens nicht unter die Zahl der Bösen!

Lob, oder Tadel
erreichen nicht mehr den, der in der Ewigkeit ruht;
aber süße Hoffnung
verschönert die lezten Augenblicke dessen, der seine Pflichten erfüllte.
Sie begleitet mich im Tode.

Geboren den 18ten Januar 1726.
Gestorben den 3ten August 1802.

Massenbach, Christian Karl August Ludwig <<von>>,

Rückerinnerungen an große Männer

Bd.: 1

Amsterdam (1808)

Bor. 334 w-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015059-8